

Bänden anreichern, so daß nicht nur die Namen erscheinen, sondern auch die Funktionen und Wirkungsorte der vielen Genannten. Das ließe die ständige Wiederholung in den abgedruckten Einzelstücken entbehrlich werden.

Die Quellenpublikation ist bis 1834 berechnet, so daß noch etwa 10 Bände zu erwarten sind. Die zwei zeitlich nächstliegenden sind bereits im Druck.

Der herzliche Dank für das schon Vorgelegte verbindet sich mit dem Wunsch, daß das Editionsunternehmen zügig weitergeführt werden möge.

Joachim Rogge

*Klaus Erich Pollmann (Hg.), Kirche in den fünfziger Jahren. Die Braunschweigische evangelisch-lutherische Landeskirche. Selbstverlag der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig, Braunschweig 1997, 271 S.*

1994 veröffentlichte die Kommission für Braunschweiger kirchliche Zeitgeschichte mit Klaus Erich Pollmann als Herausgeber das Buch „Der schwierige Weg in die Nachkriegszeit“, in dem die Entwicklung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig in den Jahren 1945 bis 1950 nachgezeichnet wird. Drei Jahre später erscheint nun, wiederum in dieser bewährten Konstellation, der Studienband „Kirche in den fünfziger Jahren. Die Braunschweigische evangelisch-lutherische Landeskirche“, zugleich Dokumentation eines Kolloquiums, das im Juni 1996 in Braunschweig stattgefunden hat. Der Buchtitel enthält diesmal nur eine Zeitangabe – war der Weg der Kirche durch die fünfziger Jahre weniger schwierig? Auf jeden Fall waren es sehr schnell andere Bedingungen, denen sich die Kirche nach dem Ende der unmittelbaren Nachkriegszeit konfrontiert sah: „Das Gemeinsame der fünfziger Jahre“, so hält Klaus Erich Pollmann in seiner Einleitung fest, „dürfte daher vor allem in den hohen Wachstumsraten und der Veränderungsgeschwindigkeit liegen, worin sich zunächst einmal der Nachholbedarf und die Angleichung an andere Industriegesellschaften nach dem aufgestauten Entwicklungspotential während der NS-Zeit und dem 2. Weltkrieg ausdrückte.“ (S. 9f.)

Axel Schildts Einleitungsaufsatz „Die Modernisierung in der westdeutschen Wiederaufbau-Gesellschaft der 50er Jahre – und einige Anmerkungen zur Rolle der Kirche in der sich modernisierenden Gesellschaft“ skizziert nun das Panorama der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die, in welchem, natürlich schwer bestimmbar Ausmaß auch immer, den Weg der Kirche in Braunschweig (und in Deutschland) bestimmt haben. Hier werden nicht nur die Großdaten der Politikgeschichte und die langfristig dominierenden Trends der Wirtschafts- und Sozialgeschichte benannt, sondern das breite Spektrum der „Sozialkultur“ (Häuslichkeit und Wohnungsfragen, Konsum und Freizeit, Hausarbeit und Frauenerwerbstätigkeit, Sport und Vereinswesen, Rundfunk und Film usw.) wird entfaltet. Aus der Blickrichtung dieses integralen gesellschaftsgeschichtlichen Ansatzes ergeben sich dann an manchen Stellen erhellende Einsichten für eine Kirchengeschichte im engeren Sinne: „Die zeitgenös-

sischen dramatischen Klagen“, so Schildt, „über die *Säkularisierung* der modernen Gesellschaft passen nicht recht zur hohen Kirchlichkeit der 50er Jahre, die allen statistischen Kennziffern zufolge nahezu das Niveau der Zwischenkriegszeit erreichte. Etwa die Hälfte aller katholischen und ein Viertel aller evangelischen Gemeindeglieder besuchten 1950 und beinahe soviel auch 1960 den sonntäglichen Gottesdienst.“ (S. 25) Schildt erinnert an damals gängige kirchliche Denkfiguren, die heute fast skurril erscheinen: „Immer wieder wurde davor gewarnt, der praktische *Materialismus* amerikanischer Prägung, wie er in der Fixierung der Bevölkerung auf Konsum und Wohlergehen sich zeige, sei letztlich das trojanische Pferd des atheistischen *Bolschewismus*.“ (S. 32f.) Die kirchlichen Diskurse der ersten Nachkriegsjahre, so die These des Allgemenhistorikers Axel Schildt, „waren zeitweise hegemonial“ – hier liegen Anknüpfungspunkte und – unerledigte(!) – Aufgaben für eine moderne kirchliche Zeitgeschichte.

Bei Klaus Erich Pollmanns anschließendem Aufsatz „Geteilte Kirche im geteilten Land“ rückt „Kirche“ an den Anfang der Überschrift und in den Mittelpunkt des Beitrags, aber auch hier wird zunächst einmal die nicht nur kirchliche „Ausgangslage“ geschildert, bevor vor allem die Propstei Blankenburg, Naht- und Schnittstelle zwischen Ost und West im Hin und Her von großer Staats- und Kirchenpolitik intensiv untersucht wird. Daß die braunschweigische Landeskirche nicht gerade zu den Kirchen gehörte, die an der Spitze des Protestzugs gegen Wiederbewaffnung und atomare Aufrüstung marschiert sind, verdeutlicht der Beitrag von Hans-Ulrich Ludewig: „Der Blick auf die braunschweigische Landeskirche in den fünfziger Jahren bleibt unergiebig, was die Wahrnehmung ihrer politischen Verantwortung gegenüber einer der umstrittensten politischen Entscheidungen der Nachkriegszeit betrifft. Weder von den Leitungsgremien noch von den Gemeinden wurden Fragen der Wiederbewaffnung intensiv diskutiert. Es waren nur wenige Personen, die sich zu Wort meldeten; Personen, die auch in anderen Bereichen des kirchlichen Lebens Außenseiter waren und auch weitgehend ohne Kontakte untereinander blieben.“ (S. 87f.) Über den Loccumer Vertrag von 1955 informiert ausgiebig der Aufsatz von Arno Schilberg. „Zustandekommen und Inhalt des Vertrages“, lautet sein Fazit, „verdeutlichen insoweit die ungewöhnliche Übereinstimmung und Eintracht von Staat und evangelischer Kirche in den fünfziger Jahren.“ (S. 106) Während gegenwärtig die kirchliche Presselandschaft von akuten Existenznöten geplagt ist, erinnert Ronald Udens Beitrag „Kirche und Presse. Die Pressepolitik Liljes“ – vornehmlich am Beispiel des Sonntagsblatts – an eine Blütezeit evangelischer Publizistik. „Das Sonntagsblatt“ war keine theologische Publikation, aber eine Wochenzeitschrift, die neben ihrem publizistischen Profil einem klar definierten theologischen Auftrag zu folgen hatte: dem Gespräch mit der Welt.“ (S. 127) Zwar setzte, so Uden, Liljes Gründung „einen neuen dauerhaften Impuls“, insgesamt aber „konnte die protestantische Publizistik die Chance nicht wahrnehmen, einen eigenen Standpunkt als konstruktives Gegenüber zur Kirche zu entwickeln.“ (S. 131) Das kirchliche Leitungsorgan Landessynode beleuchtet der Beitrag von Klaus

Jürgens. Die Überschrift „Restaurativer Aufbau und neue Entwicklungen“ benennt zugleich seine These. Es werden aber nicht nur die theologischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen analysiert, Gemeindeaufbau und Finanzentwicklung werden ebenfalls in den Blick genommen.

Hartmut Padels Skizze „Erziehung und Unterweisung aus Glauben“, der auch noch einmal speziell auf Blankenburg eingeht, gibt dem Religionsunterricht eine bessere Note als dem Konfirmandenunterricht: „In ihrer eigenen Unterweisung war die Kirche noch viel zu sehr den damals schon völlig veralteten und darum unbrauchbar gewordenen Formen verhaftet und hat darum den Blick dafür, daß etwas Neues gewagt werden müsse, noch nicht frei gehabt.“ (S. 184) Ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld stellt Günter Scholz mit seinem Bericht über „Die Evangelische Studentengemeinde in Braunschweig im Spannungsfeld zwischen Kirche und Gesellschaft“ vor. Joachim Klieme betont in seinem instruktiven Aufsatz über die landeskirchliche Jugendarbeit, „daß der Jugendarbeit von seiten der landeskirchlichen Leistungsorgane ein restriktionsfreies Diskussions- und Experimentierfeld zur Verfügung stand.“ (S. 197) In der charakteristischen Ambivalenz von Kontinuität und Offenheit sieht er das wesentliche Merkmal der Jugendarbeit zwischen 1950 und 1965. Auch wenn geschlossene Formen der Jugendarbeit ab etwa 1957 immer weniger Akzeptanz fanden, kann insgesamt, so scheint mir, die evangelische Jugendarbeit der fünfziger Jahre unbedingt auf der „Habenseite“ kirchlicher Alltagsgeschichte verbucht werden; die hier einschlägig geprägten Jugendlichen dürften später als Erwachsene in großem Ausmaß in Presbyterien, Synoden oder auch diakonischen Einrichtungen und Ausschüssen Verantwortung übernommen haben. Schließlich und abschließend berichtet Martin Grubert kenntnisreich über „Neue Formen und Aufgaben in Innerer Mission und Evangelischem Hilfswerk“. Eingehend beschreibt er die mühsamen Prozesse juristischer, organisatorischer und finanzieller Neuordnung. Außerdem analysiert er Mythos und Realität der für jene Ära zentralen Diskussion um die Gemeindediakonie und zeigt die Entwicklungen in wichtigen Arbeitsbereichen auf. Diakonisch gesehen reichen die langen fünfziger Jahre über ein Jahrzehnt hinaus: „Erst Mitte der 60er Jahre setzte das ein, was ansatzweise ein Modernisierungsschub in der Diakonie genannt werden könnte ...“ (S. 235).

Auf die fünfziger Jahre, einst als Ära der Restauration verschrien, fällt in der historischen Forschung seit einigen Jahren ein immer milderer Licht. Vielleicht inzwischen ein zu mildes Licht? Künftige Generationen von Historikern werden noch manches von dem zurechtrücken, was wir in Zeitgeschichte und kirchlicher Zeitgeschichte mangels Zeitabstand naturgemäß noch nicht richtig einschätzen können. Dieser allgemein gehaltene Vorbehalt mindert aber nicht den hohen Wert des hier vorgestellten instruktiven Studienbandes. Die Erwartung des Herausgebers, „am braunschweigischen Beispiel die Konturen von Kirche und Gesellschaft in den fünfziger Jahre(n)“ zu zeichnen (S. 12), wird eindrucksvoll erfüllt. Das regionale Beispiel wird nicht isoliert, sondern im stimmigen interregionalen Vergleich eingeordnet. Zeittafel, Abbildungsnachweis und Personenregister machen das Buch gut handhabbar. Layout und Lek-

torat erreichen eine heutzutage seltene Qualität. (Der Autor der Studie über Protestantismus und Wiederbewaffnung 1950 bis 1955 im Rheinland und in Westfalen heißt allerdings Andreas Permien und nicht Priem; vgl. S. 68). Die 36 Abbildungen zeigen neben vielen Köpfen auch ein wenig „Kirche in Aktion“. Mögen andere Landeskirchen sich die Kirchengeschichtsregion Braunschweig zum Vorbild nehmen! Wenn die zeitliche Distanz, wie gesagt, noch gering ist, angesichts des beschleunigten gesellschaftlichen und damit auch kirchlichen Wandels der Jahre nach 1968 erscheinen die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts in manchem doch auch schon als eine längst versunkene, ferne Epoche, die wir uns von daher doch schon erschließen sollten, nicht zuletzt, um für die heute drängenden Fragen historische Orientierung zu bekommen.

Reinhard van Spankeren

*Ursula Röper, Mariane von Rantzau und die Kunst der Demut. Frömmigkeitsbewegung und Frauenpolitik in Preußen unter Friedrich Wilhelm IV., Verlag J. B. Metzler, Stuttgart/Weimar 1997, 252 S.*

„Geliebte Schwestern“, schrieb einst „Vater“ Bodelschwingh in der „Instruction für die Gemeindeschwestern“ seinen Diakonissen ins Stammbuch, „die Gemeinde soll an Euch die christlichen Tugenden der Liebe und Barmherzigkeit, der Demut und Sanftmut, des Glaubens und der Keuschheit sehen.“ Das war das Programm, die Zuschreibung – wie sah die Realität aus? Am Beispiel der Lebensgeschichte von Mariane von Rantzau (1811–1855), der ersten Oberin des Berliner Diakonissenmutterhauses Bethanien, entwickelt Ursula Röper in ihrer Dissertation die These, daß „die gebildeten, selbständigen, frommen Frauen jener Jahrzehnte versuchten, gegen den Fließraster kategorischen Imperativ der Demut‘ ihre ‚Kunst der Demut‘ als Widerständiges zu behaupten.“ (S. 187). Der Untertitel der Studie „Frömmigkeitsbewegung und Frauenpolitik in Preußen unter Friedrich Wilhelm IV.“ steckt zeitlich und sachlich den Rahmen ab; kirchen- und sozialgeschichtliche, geschlechter-, mentalitäts- und kunstgeschichtliche Zugangsweisen werden verknüpft; im Zentrum steht aber die (religionswissenschaftliche) Fragestellung nach der religiösen Subjektkonstitution (vgl. Einführung, S. 9ff.).

Einfühlsam und methodisch reflektiert folgt die Autorin den Lebensspuren ihrer Protagonistin. Dabei werden hauptsächlich Briefe als Quellen herangezogen. Das Bild der frommen Frau, das Trivialroman und christliche Traktate – gegen den Protest des Kenners Fontane, wie der Epilog ausweist – zeichnen, trifft nicht die Lebensrealität einer Mariane von Rantzau, an deren tiefer Frömmigkeit gar kein Zweifel bestehen kann, die aber ihre fromme Pflicht zugleich „lebte und durchlitt“ (S. 72). Ausführlich schildert die Autorin im Hauptteil ihrer Untersuchung die Kontexte und Hintergründe der Frauenpolitik unter Friedrich Wilhelm IV. und die durchaus konflikthaltigen Schritte und Wege,